

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (½ Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

Magazin

für die

Man pränumerirt auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlth. Post-Ämtern.

Literatur des Auslandes.

N^o 97.

Berlin, Montag den 14. August

1837.

England.

Wahl-Scenen und Volksleben in England.

Von Méry.

Oxford, 26. Juli 1837.

... Die Reise nach Irland habe ich um eine Woche verschoben, um vorher die Manufaktur-Distrikte des nördlichen Englands zu besuchen. Statt einer Schilderung des Irändischen Elends empfangen Sie daher diesmal einen Bericht über das Treiben bei den Englischen Wahlen, die eben im schärfsten Gange sind. Ich besitze weder Kenntnisse, noch habe ich Zeit genug, politisch gründlich auf den Gegenstand einzugehen; aber was ich auf meinem Diligencen- und Eisenbahn-Fluge durchs Land zu beobachten Gelegenheit gehabt, das will ich getreulich erzählen, ohne mich viel auf Reflexionen einzulassen. Ich gebe nur schlechtweg wieder, was ich sah und hörte, und will die Dinge nicht in meine Gedanken und Vorstellungen kleiden. Auf der Reise behält man auch nur zum Sehen Zeit — das Nachdenken findet sich erst, wenn man ruhig zu Hause sitzt.

Zu London sah ich, ganz kurz nach dem Tode König Wilhelm's, die ersten Zurüstungen zu der großen Wahlschlacht, die aber noch sehr ruhig vor sich gingen. Die Parteien scharmuzirten von weitem gegen einander; es wurden Lokale für die Wahl-Comités gemiethet und eingerichtet, Anschläge und Proclamationen an die Mauern geheftet, Fahnen umhergetragen und aufgezogen, die Streitkräfte von beiden Seiten eifrig, aber in bester Ordnung organisiert. Zudem ich sah, wie kaltblütig man dabei zu Werke ging, schrieb ich es der größeren Klugheit und Erfahrung der Engländer, ihrer langen Praxis in Wahl-Angelegenheiten zu und zweifelte nicht daran, daß Britischer Ernst und Britisches Pöbelthum sie auch auf das Wahlfeld und in die Volks-Versammlung begleite. Ich sah mich um nach den vielberufenen Meetings und Hustings; ich sah mich um nach den Kandidaten, die von Haus zu Haus, von Kramladen zu Kramladen um Stimmen werden gehen; ich sah mich um, wo man mit Kartoffeln, Kohlköpfen und saulem Obst nach einem Redner werfe — ich wurde nichts dergleichen gewahrt. Die Zettelträger und Mauerbefeher waren freilich sehr geschäftig; aber ich war so ziemlich der Einzige, der sich damit ausbielt, die Anschläge an den Straßenecken zu lesen.

So dauerte es bis zu dem Tage, an welchem der „ewig betrauernswürthe“ König Wilhelm zu seinen Vorfahren beigesetzt wurde. Gleich mit dem nächsten Morgen kamen alle Kennzeichen eines lebhafteren Kampfes in den Straßen zum Vorschein. Die Comité-Häuser wurden mit Fahnen und Teppichen von allen Farben über und über behangen, und fast im Nu waren alle Straßen des ungeheuren London zu beiden Seiten mit Mauer-Anschlägen in Weiß, Schwarz, Roth und Gelb tapetiert. Alle Minuten fuhren Omnibus den „Strand“ entlang mit Zetteln oder Tafeln, worauf in großmächtigen Buchstaben die Namen der Kandidaten zu lesen waren: „Murray für Westminster!“ „Leader und Evans!“ „Hall für Marylebone!“ Diese Fuhrwerke verbreiteten sich durch die Stadt und versahen bei der Volksmasse den Dienst von Circularen, um es mit den Namen der von den Wahl-Comités designirten Kandidaten bekannt zu machen. Da flatterten rothe Fahnen mit der Inschrift: „Die Königin und die Kirche!“ auf anderen las man: „Die Königin und die Constitution!“ „Die Königin und Reform!“ auf manchen auch bloß „Reform!“ schlechtweg, ohne jenen mildernenden Vor- und Beisatz. Eine rechte Insurrection von Wagen, von Anschlag-Tafeln, von Fahnen, von Wahlprüchen war in den Straßen los; das Volk aber ging noch immer ruhig seinen Geschäften nach und schien nicht darauf zu achten.

Ein Tag später, und die Scene hatte sich schon geändert. Ich wußte mich nicht mehr zu lassen, so wuchsen mir die Riesenzeitel und Proclamationen über den Kopf; an mehreren Punkten in der äußeren Stadt brach Tumult aus, ich suchte mich in's Freie zu retten. Das Dorf Hampstead liegt auf einem anmuthigen Hügel vor London, etwa wie Montmorency vor Paris; da hinauf richtete ich meine Schritte, aber Murray, Evans, Leader und Hall verfolgten mich unablässig, ohne Barmherzigkeit, von Baum zu Baum; die Stämme sind beklebt, die Zweige behangen. Dort unter der schönbelaubten Hecke von Steindorn und wilden Rosen will ich ruhen und frei Athem schöpfen — aber der Steindorn und der Rosenstrauch ist durch die Fürsorge des Tory-Comité für Middlesex mit Thomas Wood und Pownall ausstaffirt. Ich rette mich nach High-gate, wo die entlegene, wenig betretene Brücke zwei Hügel mit einander verbindet und unter dem gewölbten Brückenbogen die Straße nach Westfort läuft; da stehen Trauerweiden mit melanchol-

lisch niederhängendem Laube, Pappeln um den süßen Springbrunnen, dort am Abhange junge schlanktannen, und überall am Wege lustig grüne Hecken und Spaliere — was rufen sie Euch zu? was ruft die ganze Englische Natur Euch heute zu? „Murray für Westminster! stimmt für Murray! stimmt für Marquis Chandos! stimmt für Harcourt!“ — Ich nahm ein Pferd und ritt in den dichten Fichtenwald hinter Margate, der einsam, düster und düstlich ist wie die noch von Menschenhand nicht gelichteten Haiden der Bretagne; unter dem dunkelgrünen Dache des Nadellaubes gehen drei Dachsen ohne Hirten herum und schielen mit gesenktem Kopfe und scheuem Auge nach etwas ungewöhnlichem Weissen, womit die Bäume überzogen sind. Auch hierher hat sich ein Häuflein des unzählbaren Zettelheeres versprengt, und Murray, Evans, Pownall, wie sie Alle heißen, paradien an den Fichtenstämmen in Schriftarten von jedem vorhandenen Kaliber, hier in beschriebenen Lateinischen Lettern, dort in kolossalen, tiefschattirten Kolonnen-Buchstaben. — Weit, weit von den Wohnungen der Menschen müßt Ihr entfliehen, wenn Ihr in diesem Juli-Monat ländliche Ruhe und Stille genießen, wenn Ihr auch nur ein Kleinlein ländlicher Poesie auflesen wollt. Siehe da, ein kleiner Teich oder See, frisch und klar zwischen grünen Rasenuffern, — und wer sitzt da auf der Rasenbank und meditiert in der Einsamkeit? gewiß ein Dichter, der sich aus dem geräuschvollen Treiben hierher gerettet hat, einer von den Tief sinnigen und Empfindenden, von der „Schule des See's“. Ich trete den Philosophen an, ich will mit ihm über die Poesie phantastieren, die im klaren, spiegelhellen Wasser fließt; der Mann erwidert meinen Gruß und schiebt mir eine Proclamation von Thomas Wood für Middlesex in die Hand. Er sah da, um Spaziergänger anzuwerben, und wartete mit Schmerzen, daß man ihn von seinem Posten ablösen sollte; die Rasenbank war ihm nicht weich und schwellend genug, und er hatte sie hoch mit seinen Zetteln gepolstert. — Ich lasse den Mann sitzen und reite weiter. Ein lieblicher Weg, üppiger Rasen, zu beiden Seiten mit Schlehdorn, Hagebutten und wilden Nelken doppelt eingefast; drüber die Hochwiese mit dem lachenden Roth des Heidekrautes übergossen: prachtvolle, breitästige Bäume, von der Natur selbst in eine Alee gepflanzt, und an deren Ende ein einzeln gelegenes Haus, so still, so nett, so kunstlos wie das Häuschen im Walde, von dem unsere Rindermädchen erzählen, wohnlich, sauber, einladend, die Krone aller Englischen Cottages. Wir sind bei Eicklewood. Hier findet man die köstlichste Bewirthung zu einer Guinee für die Person; echten Rahm bekömmert man zu trinken und das berühmte, unverfälschte Ale, von dem die Walter Scott'schen Romane und Helden so würzig duften. Die Lage des Häuschens ist entzückend schön, ein Rosengarten dahinter; ein Rasenplatz, dessen zarte Fläche sich unter dem leisesten Lufthauch kräuselt; ein Springbrunnen und darüber die allgegenwärtige Büste Nelson's; eine kleine Kapelle zum Andenken an Waterloo; eine Terrasse mit weiter Aussicht und drauf ein Pavillon, wo man frühstückt. Der gegenwärtige Besitzer und einzige Bewohner der reizenden Anlage, Herr Edward Worthly, schloß mir den Pavillon auf. Von außen überzog ihn ein helles, grünes Moos, das lauter idyllische Gedanken weckte; drinnen, was fand ich? den unvermeidlichen, unausweichlichen „Murray für Westminster!“ In Gestalt von Omnibus, von Riesen-Patentbogen, von Fahnen, von Zettelmenschen, von Comité-Haus-Schildern hatte er mich verfolgt, und hier lag er wieder in fünfzig Exemplaren, der Mensch mit dem häßlichen Namen, der wie Sand im Munde knirscht und mir die süße Milch von Eicklewood gerinnen macht. Und bei dem Allen ist Murray nicht für Westminster gewählt worden! lohnte es sich darum, die Wälder und die Felder in ihrer Ruhe zu lären?

Meine Reise ging im Fluge von London nach Yorkshire, über Birmingham, Manchester, dann nach Liverpool, um von da nach Dublin überzusetzen. In jenen drei großen Handels- und Fabrikstädten fand ich Alles noch ruhig. In Birmingham fliegt ein Griechischer Tempel und ein Gotthischer Palast neben dem anderen auf; in Manchester klappern Maschinen und rollen Webstühle um die Wette; in Liverpool war eben der große Portikus der Eisenbahn fertig geworden. Eine schöne und großartig ausgeführte Idee! auf zweiunddreißig mächtigen Säulen ruht die Wölbung, und darüber läuft der Eisenpfad, der den Hafen mit der großen Eisenbahn, die Weltmeerstraße mit der zukünftigen Europäischen Industrie-Strasse verbindet. Ein Siegesbogen, der den Triumph des Handelsgeistes und der Civilisation für späte Geschlechter bezeugen wird. Darum haben die Liverpooler auch in gerechtem Stolz eine Medaille geschlagen auf die vollbrachte große Vereinigung (great junction) ihrer Eisenbahn mit der großen zwischen Birmingham und Manchester. Solche Medaillen lob' ich mir, es giebt keine von schönerem Korn und Gepräge. Welche Denkmünze auf Krieg und Sieg und Menschenschläch-

tere verflüchtel einen so wohlthätigen und folgenreichen, beschriebenen und doch unvergänglichen Ruhm, wie hier die kurze Umschrift: Great-Junction-Railway, 4 Jul. 1837. Freuen wir uns, daß der Juli nun auch einen Denktag hat im Kalender der Friedenskünste, der Industrie und Civilisation.

Als ich von einem kurzen Auszuge nach der Grafschaft Derby wieder in Liverpool anlangte, fand ich die Stadt, die Königin des Handels, bereits in der stärksten Bewegung; den Wahlkampf in vollem Gange. Ein Meeting war in der Adelphi-Laverne angesetzt, wo ich abgestiegen war. Auf dem Plage vor dem Hause, und in den heranziehenden Straßen Ranelagh-Street und Coppers-Hill sah ich eine ganze Wolke von Polizeimännern mit ihren eisenschlagenen Stäben so geschäftig, wie nur immer die Stadt-Sergeanten zu Paris seyn können. Diese Art, die Freiheit der Wahlen zu beschützen, schien mir für England neu. Wo blieben denn die Konstabler, von denen ich mir so viel hatte erzählen lassen, diese väterlichen, ehrwürdigen Ermahner zur Ruhe, diese Repräsentanten des Gesetzes, die den Delinquenten nur mit dem Stäbchen berühren, und er giebt sich gefangen und läßt sich an der Spitze des kleinen Fingers ins Gefängniß führen? Es war keiner zu sehen. Ich vermuthete, der Konstabler gehört, gleich dem Italiänischen Schirren und dem Spanischen Handangotänzer, zu den Phantasiewesen, die nur in Büchern und Reisebeschreibungen existiren. Eine große Volksmasse strömte vor dem Versammlungshause des Meeting zusammen. Innen fand sich die Quintessenz des Toryismus zusammen, fast alle Wähler kamen zu Wagen an; das Volk sah ernst und still zu. Auf dem Waterloo-Plage wurden indeß die Hussings gezimmert. Die übrigen Quartiere der weitläufigen und geschäftigen Stadt sahen aus, als ob nichts Ungewöhnliches vorginge; es wimmelte von Arbeitern in den vierzig Docks, wo Schiffe mit Gütern und Schätzen von allen Gegenden der Welt einlaufen; zu dem prachtvollen Zoll-Gebäude, das die Stadt auf eigene Kosten in der Nähe des Hafens auführen läßt, wurden eben die letzten Quadern behauen; um die Nelsons-Statue auf dem Börsen-Plage — wahrlich der erbärmlichste unter allen bronzenen Nelsons, die man sehen kann — standen die Kaufleute in Gruppen und verhandelten ihre Geschäfte; in der Church-Street wälzte sich eine widerwärtig schmutzige, zerlumpte Bevölkerung von Bettlern und Prostituirten vor den glänzenden, drei Stockwerk hohen Basars vorüber, wo jedes Geklänne des ausschweifendsten und raffiniertesten Luxus im Augenblick seine Befriedigung finden kann. Brauche ich übrigens zu sagen, daß auch hier die Stadt mit bedrucktem Papier überflutet und überschüttet wurde? Alle Augenblick schickte ein anderer Kandidat seine Ausrufer mit ganzen Ladungen von Proclamationen.

Von Liverpool gelangte ich nach Manchester, schneller und bequemer, als man in Paris von einem Stadtviertel ins andere kömmt. Die beiden Niesen-Städte haben sich die Hand gereicht und sind die allernächsten Nachbarinnen geworden; die Eisenbahn ist zwischen beiden ausgeworfen, eine weitenlange Brücke, und man fliegt, man fällt so zu sagen aus einer Stadt in die andere, ehe man sich's versteht. Mit außerordentlichem Vergnügen sah ich Manchester wieder. Die mächtige Stadt war eben im höchsten Fieber politischer Aufregung, einem glühenden, siedenden Vulkan gleich. Hier kündigte sich die Wahlbewegung im großartigsten, imposantesten Charakter an, als eine wahre und ernste Volkssache. Aus den Zellen des ungeheuren gewerbsamen Bieneenstocks drängte sich von armen Handwerkern und Tagelöhnern ein unabsehbares Gewimmel hervor — ruhig, gefaßt, aber wahnend umstanden sie als Zuschauer die Wahlhandlung, wahnend an ein besseres Loos für sich, an eine gerechtere Vertheilung der Lebensgüter. Armes Volk! Auf dem Portland-Plage, vor dem schönen Manufaktur-Gebäude von Louis Schwabe, zogen die Zinswobner und Wähler des anstößenden Fleckens Salford in feierlicher Procession vorüber. Es waren ihrer zweitausend, lauter Handarbeiter; die voranziehende Musik spielte die National-Melodien von Alt-England; dreißig blaue Fahnen wallten aus den Reihen empor, und jeder Einzelne trug eine blaue Schärpe oder ein Band von gleicher Farbe kreuzweis über der Brust. Ein ernster, wehmüthiger Aufzug; keiner sprach ein Wort; lautlos, wie eine Procession von Trappisten, wandelten sie einher. Ganz zuletzt fuhr ein alter, morscher Leichenwagen; darauf saßen drei Arbeitsleute und führten eine stumme Pantomime auf, die in rührender und ergreifender Weise ihr Leiden, ihr Lebensloos und ihre hoffnungslose Ergebung ver sinnlichte. Zwei von ihnen knieten in einem Troge den rothen Lehm und Thon, woraus man Backsteine brennt, während der Dritte mit einem Spaten die Erde in einem Kasten aufgrub. Sie zeigten ihre mageren entblößten Arme, ihre bleichen, von Hunger, Kummer und harter Mühsal eingefallenen Gesichter. So zogen sie an den Reihen, an den Müßigen vorüber, und ohne ein Wort zu sprechen, sagten sie Alles. Das Volk verstand den Sinn des Aufzuges und begleitete sie, zum Beifallszeichen, mit dröhnendem Hurrah! Welch ein Volk! Was hab' ich doch einmal von den Dörfern im Apennin, von Aquapendente und Bolsena gesagt? Das nehm' ich Alles zurück, ich that ihnen Unrecht. Ihr Lazzaroni Rom's, die Ihr mit Euren Lumpen auf der Piazza Montanara Spalier bildet, ich habe Euch das elendeste Volk Europa's genannt: verzeiht, ich habe Euch verleumdet. Fürwahr, Ihr Italiäner seyd Lords, Ihr seyd Fürsten und Herren im Vergleich mit Euren katholischen Brüdern zu Dublin und den Eherischen zu Manchester. Euer Elend hat doch noch eine Entschuldigung, Ihr seyd Kinder des dürrn Apennin, und Euer Herr ist der arme alte Paps. Aber dort, in Manchester und Dublin!... Gesehen muß man es haben, dann begreift man, was er will mit seinem zürnenden Donner, mit dem Gluthbroffen seiner Beredsamkeit, der nimmer ruhende Feische Vulkan, der Mund, durch welchen das Land seine tiefe Dual ausstößt, der gefährliche D'Connell!

(Schluß folgt.)

Bibliographie.

Schröder's Turkish grammar in English and French. — 6¹/₂ Th.
Notes on Indian Affairs. — Von Frederick Spere. 2 Bde. 28 Th.

Herrn Godard's Versuche, die viel gerühmten schnellen Pariser Communications-Mittel zu benutzen, liefen nicht besser ab; die „Schwalben“ flogen nicht, die „Diligentes“ gingen im trügsten Schritt, und endlich beim Absteigen befand unser Freund sich nicht da, wo er hin wollte, sondern am entgegengesetzten Ende der Stadt, weil er sich auf den Cours der vielen Wagen nicht verstand. Einmal wollte er zu einer Vorlesung in die Sorbonne und wurde vor der Menagerie im Jardin des plantes abgesetzt; ein andermal nach dem Theater Gaité, und der Omnibus führte ihn nach dem Kirchhofe Père Lachaise.

Herr Godard war kein Bötter, er hatte vielmehr Sinn und Gefühl für die Kunstgenüsse der Hauptstadt; aber er sah zu viel auf einmal und zu schnell hinter einander. So brachte er von seinem Besuche im Museum des Louvre nichts zurück, als eine wahre Mosaik von konfusem Ideen und Erinnerungen und gewaltigen Kopfschmerz. Um sich zu zerstreuen, wollte er auf die Vendôme-Säule steigen und das herrliche Panorama von da oben genießen. Er stieg mit Anstrengung die spiralförmig gewundene Treppe hinauf, und als er oben angelangt war, überfiel ihn ein Schwindel. Er war gekommen, um zu sehen, und sah nichts.

Seine große Begierde, alle Einrichtungen zu sehen und kennen zu lernen, hätte ihm beinahe Gesundheit und Leben gekostet. Er war zwar kein besonderer Enthusiast für die neuen mechanischen und industriellen Erfindungen, doch wohnte er einer Probefahrt an einer Stelle der im Bau begriffenen Eisenbahn von Paris nach St. Germain bei; er stand mit einem Aufseher in der Nähe des Schienen-Gelaises, und dieser demonstirte ihm eben die Sicherheit und Gefahrlosigkeit der Bahn, als ein Wagen durch einen Stoß aus dem Geleise flog, und wenig fehlte, so hätte er Herrn Godard das Bein zerhackt. In einer Gasbeleuchtungs-Anstalt drückte unser Freund an einem kleinen Habne, und die Folge davon war eine beträchtliche Detonation, die ihn beide Augen hätte kosten können.

In den Notizen eines Reisenden, der aus der Provinz nach Paris kommt, um sich zu amüsiren, nehmen die Theater natürlich die ansehnlichste Stelle ein. Auch Herr Godard ging sehr fleißig ins Theater, aber auch dies Vergnügen war mit allerhand Widerwärtigkeiten verknüpft. Er kaufte z. B. vor der Thier ein Logen-Billet zu dem doppelten Preis, wofür ihm versprochen ward, einen Platz in der vordersten Reihe zu finden; der Gute kam aber hinter einen monströsen Damenbut zu sitzen, der ihm die ganze Bühne verdeckte. Ein andermal verleitete ihn die Wohlfeilheit, ein Billet für die Hälfte des Preises zu kaufen; aber nun mußte er auf dem Wege von draußen bis an seinen Platz so viel Supplemente an Thürhüter, Controlleure und Logenschließer nachzahlen, daß ein Billet, unmittelbar an der Kasse genommen, ihm viel billiger zu stehen gekommen wäre. Auf der Bühne selbst aber war die Trefflichkeit des Spiels und Gesanges nicht immer groß genug, ihn für seine Leiden und Mühen schadlos zu halten. In der Opéra comique bekam er manchen Tenor zu hören, dessen Debüt sich von der Kaiserkrönung Napoleon's beschrieb; auf einer kleinen Bühne sah er zwölfs-jährige Knaben in edlen Bütterrollen und auf sehr großen fünfzig-jährige Damen als junge Liebhaberinnen auftreten. Auch die Wahl der Stücke, die man auführte, die eingeriffene Kunst-Anarchie, die Vermengung aller Gattungen gab seinem klassischen orthodoxen Geschmack und seiner poetischen Allgäubigkeit ein Vergerniß. Er ging ins Vaudeville-Theater und gerieth mitten in ein weinerliches Klüßschauspiel; das sah er im Théâtre Français eine neue Komödie, die eigentlich nur ein zu fünf Akten in die Länge gezogenes Vaudeville war. Manches Stück sah er öfter als ihm lieb war, manches hinwieder nicht oft genug, um es kennen zu lernen: Meyerbeer's Hugonotten z. B. nur einmal — und was ist einmaliges Hören bei Deutscher Musik?

Um kein Schauspiel ungesehen vorübergehen zu lassen, besuchte er auch die Sitzungen beider Kammern. Im Palaste Luxembourg war gar nichts los, es gab just keinen politischen Prozeß. Im Palais Bourbon gerieth er in eine Diskussion über den Robr- und Dunkelrübren-Zucker, die ihm sehr schmackhaft vorkam. Er wendete sich an seinen Nachbar in der Loge mit der Bitte, ihm die berühmtesten Deputirten zu zeigen und zu nennen. Der Nachbar war ein Schall und merkte an dem südlichen Accent des Tragers, wen er vor sich habe, gab ihm daher absichtlich die allersälteste Auskunft, kompromittirte einen anegemachten Doctrinaire, indem er ihm den Namen eines Mannes vom Tiers-parti anbing, und machte einen alten legitimistischen Herrn mit Perrücke und Haarbeutel zu einem der feurigsten Kömpen des jungen Frankreichs. Der gute Herr Godard dankte außerordentlich höflich für die Gefälligkeit und für die interessanten parlamentarischen Notizen, die er zu hören bekommen.

Als ein Freund literarischer und gelehrter Feierlichkeiten erlebte er einen wahren Festtag, die Einführung eines neuen Mitgliedes in die Akademie, fand aber leider seinen Platz dermaßen in einer entlegenen Ecke des Saales, daß er kein Wort von den beiden Vorträgen verstand, worin übrigens von allen Dingen die Rede war, nur nicht von Literatur; denn das verstorbene Mitglied war ein sensualistischer Philosoph gewesen, das neu eintretende war ein Staatsmann und politischer Redner. Auch die Hoffnung, die gesammte Akademie in corpore versammelt zu sehen, mußte unser Freund fahren lassen; ein Duzend etwa von den ex officio unsterblichen Bierzig war zugegen, und die berühmtesten gerade machten sich durch ihre Abwesenheit bemerklich; da übrigens die anwesenden Herren auch versäumt hatten, ihr mit grünen Palmen geflicktes Kostüm anzulegen, so waren sie trotz ihrer garantierten Unsterblichkeit durchaus nicht von anderen Sterblichen zu unterscheiden.

Das war ein klassischer Vormittag; desto romantischer fiel der Abend aus, wo er in einer Soirée die meisten Dichter von der neuen Mode und außerdem fünf oder sechs literarische Frauen und Fräulein beisammen sah, deren jede auf den Beinamen einer zehnten Muse prätendirete. Ein junger Mann las, mit leiser schlichterer Stimme, einige Scenen aus seinem neuesten Pöter- und Nord-Drama vor; die unschuldigste Person darin beging einen Incest, zweimal Raub, dreimal Giftmord und allerhand kleine Abscheulichkeiten mehr; die Zuhörerschaft gab dem Werke einstimmig das Prädikat, es brause über von Handlung und Leben, es sey voll pulsirender Aktualität. Die bejahrteste unter den sechs zehnten Musen psalmodirte in leierndem Tone, mit niedergeschlagenen Augen und unter großer Bemühung, zu erröthen, eine Elegie über das Herzensbedürfnis der Liebe. Bei jeder Tirade, bei jedem Verse, bei jeder Halbzeile gab das Auditorium seine Rührung und Begeisterung in verzückten Geberden kund; man rief: Es ist sublim, überwältigend, pyramidalisch, mythisch, antediluvianisch! Zwischen den Vorlesungen wartete man mit Cigarren auf, denn ohne Cigarrendampf giebt es gar keine fashionable Soirée mehr; Herr Godard aber meinte schier zu erstickten an dem Rauche und an dem Lobpsalm, den man hier einander ins Gesicht blies.

Um Sitten und Charaktere zu studiren und seine Menschenkenntniß zu vermehren, ging unser Freund auch hin und wieder in ein Spielhaus. Er kam, zur Beruhigung unserer Leser sey es gesagt, das letzte wie das erste Mal mit reinem Gewissen und reinen Händen, aber auch jedesmal mit reiner Börse heraus. Auch in die Auktions-Lokale ließ er sich verlocken, wo man Gegenstände aller Art auf Abstreich verkaufte, und erstand für wenig Geld Vieles, was auch das wenige Geld nicht werth war. Man kann sich in Paris an lauter wohlfeilen Einkäufen ruiniren. Das Aller schlimmste in dieser Art waren nun gar die Aufträge, die ihm von Damen aus Carpentras und der Umgegend mitgegeben oder nachträglich zugesendet wurden; er sollte ihnen in Paris Hüte nach der neuesten Mode auswählen. Ein mißliches Geschäft. Herr Godard wendete sich an eine Mode-Händlerin in der Rue Vivienne und bat sie, ihm das Verlangte zu besorgen, — und wirklich, sie versorgte ihn reichlich mit Antiquitäten aus ihrem Modiaten-Magazin.

Auch seine Freunde und Gevattern zu Hause ließen es ihm an Aufträgen nicht fehlen: er sollte für sie sollicitiren, der arme Mann. Man kann denken, wie viel Zeit ihm daraufging, bei Deputirten und Ministern seine Aufwartung zu machen, ihnen die Bittschriften seiner Klienten zuzustrecken und zu rekommandiren. Sein Besuch führte die berühmtesten Redner in dem Augenblick, wo sie ihre Improvisation für die morgende Sitzung auswendig lernten, und in den Ministerien mußte er Stunden lang antichambriren und warten, bis die Bureau-Chefs ihr Frühstück und ihre Conversation mit guten Freunden beendigten.

Mit einem Worte: der gute Mann aus Carpentras hätte in seiner Unerfahrenheit einen Führer nöthig gehabt und fand Keinen, der sich seiner annahm. Herr Rigand hatte kaum Zeit, ihn zu sehen; er war so sehr mit anderen Interessen beschäftigt und in andere gesellschaftliche Verbindungen verflochten, daß die Erinnerung an ihre Jugendfreundschaft dagegen nicht aufkommen konnte. Da Madame Rigand und ihre Tochter an der Unterhaltung des Herrn Godard eben so wenig Geschmack fanden, als an seiner Figur und seinen Manieren, und ihn ganz und gar für provincial und trivial erklärten, so mußte Herr Rigand ihnen den Gefallen thun, seinen alten Freund nur für die Tage oder Abende einzuladen, wo er große Gesellschaft bei sich sah, weil man in solchem Gedränge der Besucher tausend Mittel und höfliche Vorwände findet, lästigen Personen zu entschlüpfen, während man Geduld mit ihnen haben muß, wenn man sie in vertrauter Häuslichkeit empfängt. In diesen zahlreichen Gesellschaften war unser arme Herr Godard ganz isolirt und fremd, wußte nicht aus nicht ein, ärgerte sich über die Andern und über sich selbst. Bei einem ceremoniösen Diner setzte man ihn eines Abends, oder vielmehr man sperrte ihn zwischen zwei Damen, deren Gigot-Armel einen so ungeheuren Umfang hatten, daß er aus Furcht, daran zu stoßen oder zu knittern, seine Arme nicht zu rühren wagte und seinen Bissen vom Teller zum Munde brachte. Und was seine Lage vollends läglich machte, beide Nachbarinnen sprachen nur mit ihrem anderen Nachbar, und der gute Herr Godard rührte den Mund weder zum Essen, noch zum Sprechen.

Kurz, er kam je länger, desto mehr zu der Ueberzeugung, daß er and Paris sich nicht mit einander vertragen. Sogar das Klima trug zu seinem Verdruße bei: er schaute sich aus dem Regenwetter und der trüblichen Atmosphäre der Seine-Ufer nach dem klaren, blauen Himmel des südlichen Frankreichs zurück. Er wußte nicht, wo er das Vergnügen finden sollte, das er in Paris beständig suchte, und das beständig vor ihm floh. Er hätte gern Zutritt in der großen Gesellschaft, zu den Salons der hohen Staats-Beamten und Minister gefunden, und die Deputirten seines Departements hätten ihm auch Einladungen verschafft; aber das Ministerium war gerade nicht in der Stimmung, Feten zu geben. Es süßte sich schwach auf den Weinen und fürchtete zu spritzen, darum ließ es nicht tanzen.

Das Rigandsche Haus war das einzige, wo Herr Godard einmal einem großen Balls beizuwohnte. Aber die jüngsten Damen und die schönsten Mädchen waren schon für alle Tänze versagt, und unserem Freunde blieb nichts übrig, als sich ex officio zu amüsiren, bis endlich die Frau vom Hause kam und ihm den Dienst anbot, das zweite und dritte Aufgebot, die emeritirten Heldinnen der Kunst, ins Feld zu führen. Er fand sich tapfer in sein Geschick und hoffte, mindestens durch die Schnelkraft seiner Waden Ruhm einzulegen, um derenwillen er bei den Seinigen zu Hause der Cäsar der Virouetten, der Napoleon des Entrecht genannt wurde. Aber leider, sein Talent gewann den neumodischen Tänzern, die mehr gingen als sprangen, nur ein mitleidiges Lächeln ab. Zur Unterhaltung seiner reideckelten Tänzerinnen bot er alle Gemeinplätze auf, die ihm in den Sinn kamen, und man kann leicht denken, wie lahm die Conversation dabei ging. Da dachte er denn mit Sehnsucht an die bes-

scheidenen Feten zurück, die der Unter-Präfekt zu Carpentras gab und wo die Witzsprünge seines Geistes und die Lebendigkeit seiner Pas so lautes Bravo von allen Seiten änderten, worin sogar der General-Hypotheken-Reviseur und der königliche General-Procurator einstimmten.

Unser Freund hielt auf seinem Posten bis ans Ende aus; dann aber wollte er sich entschädigen und hatte den Einfall, den Rest der Nacht auf dem Balls im Opernhause zu verbringen. Gedacht, gethan; er schleicht sich in die Garderobe, seinen Mantel zu holen. Aber anstatt des neuen schönen Mantels, den er mitgebracht hatte — eine numerierte Marke zu nehmen, hatte er leider veräußert — fand er einen schlechten, abgeschabten, von langem Dienst durchlöchernten Ueberrock. Es war eine Verwechslung, dergleichen häufig, und selten unwillkürlich, vorkommen, und er mußte den Verlust zu verschmerzen suchen. Das zerlumpte Kleid, das eher wie eine unanständige Vermummung ausgesehen haben würde, mochte er nicht anziehen; lieber entschloß er sich kurz, den Weg nach der Oper im Frack zu machen, auf die Gefahr hin, sich einen gewaltigen Katarth zuzuziehen. Die Nacht war kalt, und auch die Luft des Opernhalls wollte ihn nicht recht erwärmen. Eine wahre Fluth von Masken wälzte sich an ihm vorüber, schob ihn rechts und links, und er hatte nicht das Vergnügen, zu sehen, daß eine einzige mit ihm Scherz angefangen hätte. Theilnahmslos, schweigend, unbewegt und gelangweilt stand er mitten in dem jubelnden Treiben und Lärmen und wollte schon trübsinnig von dannen gehen, als ein ansehnlicher rosafarbener Domino ihn antrat und mit affectirter Englischer Aussprache ihn bat, für den Rest des Abends ihr Cavalier seyn zu wollen; sie gab sich für eine vornehme Lady aus. Gleich fing unser Godard Feuer; seine Conversation wurde zusehends lebendiger, wie das Crescendo in einer Quadrille. Ein galantes, zärtliches Wort gab das andere, und er bittet die schöne Maeste auf ein Souper. Die gefällige Unbekannte nimmt die Einladung an und legt bei Tafel Proben von Appetit ab, die von einem mehr als weiblichen Heldenmuth zeugen. Der galante Franzos, stolz darauf, den Englischen Dandy's eine so seltene Eroberung weggerissen zu haben, beschwört die Schöne hoch und theuer, sie möchte ihn ihr Angesicht bewundern lassen. Die Dame demaskirt sich, und nicht das zarte Antlitz einer blonden Englischen Lady, sondern ein derbes, rothglühendes, pausbäckiges Männergesicht mit schwarzem Knebelbart kommt zum Vorschein. Der Spasmacher hält sich vor Lachen die Seiten und kann sich nicht genug freuen, daß er seine Wette gewonnen hat, heute noch auf Kosten eines neuen Pourceaugnac zu soupiren. Unser zum Besten gebakter traktirender Freund, beschämt und zornig, soll nun noch die Karte bezahlen; er debattirt mit dem Garçon über den unverschämten hohen Betrag und fordert von seinem Tischgenossen Genugthuung für die Mystification. Der Morgen dämmert, man begiebt sich ohne Säumen auf's Terrain, und beim ersten Ausfall hat Herr Godard einen lächlichen Stich im Arme sitzen.

Noch theurer bezahlte er bei anderen öffentlichen Gelegenheiten seine Unerfahrenheit, seine provinzielle Einfalt und seine Neugier, Alles zu sehen und zu hören. Eines Abends, als er ganz taub von der musikalischen Artillerie des Orchesters aus dem Musardschen Konzerte kam, wurde ihm im Gedränge eine wohlgefüllte Börse und obendrein seine Uhr gestohlen, zu welcher er erst am nämlichen Morgen eine Sicherheitskette gekauft hatte. Ein andermal gab es auf der Straße einen Zusammenstoß, zwar keinen ansehnlichen, den man aber doch mit bewaffneter Macht aus einander zu treiben für nöthig fand. Ein gewichtigter, kaltblütiger Pariser wäre klüglich vom Schauplatz des Spektakels weggeblieben; aber er, Godard, mußte sehen, was es da gab, und lief hinzu. Der Aermste geriet mitten zwischen die Zusammengetroffenen und die anrückenden Stadt-Sergeanten; von jener Seite setzte es Steinwürfe, von dieser Schläge mit den großen eisenschlagenen Stücken, so daß die Revolte und das Prinzip der öffentlichen Ordnung sich auf dem Rücken Herrn Godard's bezeugten, der sich im allergrößten Juste Polieu befand. Die Emeute ging schnell zu Ende; allein, da es bei der Polizei Grundsaß und Tradition ist, vor allen Dingen festzunehmen, wenn sie kriegen kann, so wurde auch unser Freund ergriffen, eingesperrt und kam erst nach achtundvierzig Stunden los. Der Instruktions-Richter bat ihn zwar wegen des Verbums, der an ihm begangenen worden, um Verzeihung, — aber solcher Höflichkeit-Balsam heilt keine Wunde, die man sich geschlagen hat. Die herrschende Epidemie kam noch dazu, den Zustand des armen Herrn Godard zu verschlimmern; er bekam die Grippe. Aber er hatte nicht, wie andere Pariser zu solcher Zeit, das Glück, von Verwandten und Freunden mit Liebe gepflegt, mit Zuspruch ermuntert zu werden. Herr Rigand lag selbst an der Grippe und konnte ihn nicht besuchen. So brachte unser Freund denn traurige Tage in seinem elenden Quartier zu, bettlägerig, schlecht bedient, ohne Pflege, wie verlassen in dem weißläufigen Hotel; und obwohl auch der Arzt nur sehr selten kam, so dauerte die Krankheit doch gewaltig lange. Da stellte er ernste und heilsame Betrachtungen an — hatte er doch nichts Anderes zu thun — und ging in sich; er erkannte, daß die Gewohnheit in jedem Zustande, wo bei uns wohl ist, die Hauptsache anemacht, und daß es Thorheit ist, zu vierzig Jahren auf einmal in eine ganz neue Lebensweise hinein zu wölten; er erkannte, daß ein Provinzler geschaffen ist, in der Provinz, ein Pariser, in Paris zu leben, und daß Alles in der Welt besser gehen würde, wenn Jeder, Groß und Klein, blühsch an seinem Plage bliebe. Sein Entschluß stand nun fest, eine Stadt zu verlassen, wo er so viele unangenehme Erfahrungen so theuer erkaufte hatte. Als er dem Hôtel de la Galère den Rücken kehrte, war ihm zu Muth, wie einem Gefangenen, der der Galeere entwischt.

Er setzte sich gemächlich wieder in sein Haus zu Carpentras und wird da glücklich leben nach wie vor, als Junggesell nach wie vor. Jetzt aber, wenn einer von seinen Bekannten nach Paris reisen will, erzählt er die Geschichte seiner Leiden, um Jeden davon abzurathen, und schließt mit der Moral, daß einen Mann aus der Provinz nichts so quälten und langweilen kann, wie die Vergnügungen der Hauptstadt. (Fr. Litt.)

A f r i k a.

Handels-Expedition vom westlichen in das innere Afrika.

Von der Handels-Expedition, die namentlich auf Betrieb des wackeren, aber dabei elendiglich umgekommenen Richard Lander im Jahre 1832 von Liverpool aus nach dem westlichen und dem innern Afrika unternommen wurde, sind nur noch zwei Männer, der Cargadeur Herr Laird und der Wundarzt Herr Oldfield, als lebende Zeugen übrig. Beide haben jetzt ihre Berichte über die Reise und den merkwürdigen Versuch, der damit beabsichtigt wurde, im Druck erscheinen lassen. *) Wir theilen daraus Einiges mit, so weit es den Handel betrifft, da das Schicksal der unglücklichen Reisenden selbst, und namentlich Lander's, doch hinlänglich bekannt ist.

Die Unternehmung hatte vornehmlich den Zweck, wo möglich eine Handels-Verbindung mit dem innern Afrika zu eröffnen. Die Expedition bestand aus der „Columbine“, einer schönen Brigg von 200 Tonnen, dem Dampfboote „Ducra“ und dem „Alburk“, einem eisernen Dampfboote. Die Fahrzeuge verließen Liverpool am 19. Juli 1832 und ankerten am 17. August wohlbehalten in Port Praya, auf der Insel St. Jago. Auf den Cap-Verdischen Inseln fanden sie Hungernoth, weil es dort in drei Jahren nicht geregnet hatte. Am 7. September erreichten sie Cap Coast, wo sie Brenn-Material und zehn Kroomen **) einnahmen, setzten dann ihre Reise fort und berührten Liberia, die bekannte Neger-Kolonie am Fluße St. Paul, um sich mit Holz zu versorgen. Herr Laird glaubt, daß diese Kolonie ihren Zwecken nicht entspreche: die Bewohner sind nach ihm nichts weniger als freiwillige Auswanderer; sie sagten vielmehr, man habe sie unter falschen Vorwänden fortgelockt. Am 6. Oktober ankerten sie vor dem Holländischen Hafen Arim. Der Statthalter war der einzige Europäische Bewohner; seine Garnison bestand aus einem Korporal und fünf Gemeinen, die ihm, wie er versicherte, mehr zu schaffen machten, als die ganze übrige Bevölkerung. Die Art, wie er das Recht handhabt, ist echt Holländisch: wird Jemand bei ihm verklagt, so schickt er seinen Stock in das Dorf, wo der Beleidiger wohnt. Der Bote pflanzt den Stock in die Erde, und der Beleidiger muß eine halbe Unze Gold bezahlen; weigert er sich dessen, so schickt ihm der Statthalter seinen Hut und verlangt eine ganze Unze. Respektirt der Beleidiger auch den Hut nicht, so schickt der Statthalter seinen Degen und steigert so die Forderung auf zwei Unzen.

Im Dezember erreichte die Expedition Attab. Unterdeß häuften sich Entbehrungen und Krankheiten; es fehlte vollständig an Brenn-Material, das man nicht immer ohne viel Ungemach und Zeitverlust herbeischaffen konnte, und die giftigen Dünste aus den benachbarten Sümpfen wirkten so nachtheilig auf die Gesundheit, daß noch vor Ende Decembers ein Duzend Leute von der Mannschaft des „Duorra“, mit Einschluß des Capitains, ihre Opfer wurden.

Der König von Attab gilt für einen der mächtigsten Fürsten zwischen der Seeküste und Fundah. In der Protection eines solchen Mannes mußte Herr Laird und den Seinigen natürlich viel gelegen seyn; aber die Versprechungen barbarischer Völker verdienen wenig Glauben, und am wenigsten, wenn es Afrikanische Barbaren sind.

Die Bewohner der Ufer des Nigers haben einen regen Geist und lieben den Handel außerordentlich. Männer, Frauen und Kinder nehmen Theil daran. In Becqua wird alle zehn Tage ein großer Markt gehalten, der jedesmal drei Tage anhält und von sehr entfernt wohnenden Kaufleuten besucht wird. Die Handels-Artikel sind: einheimische Fächer, Rosenkränze, Eisenbein, Reis, Strohblüte und Sklaven. Für den Ertrag derselben kauft man Europäische Industrie-Artikel, besonders Spanische und Portugiesische. „Ungefähr 25 Kanoe's“, sagt Herr Laird, „subden alle zehn Tage bei uns vorüber, und jedes enthielt 40 bis 60 Personen.“ Alle diese Kanoe's kamen nur aus Einer Richtung.

Man fragte auf diesen Märkten hauptsächlich nach rothem Luche, Sammet und Rosenkränzen aus falschen Korallen; nächst diesen Artikeln wurden Spiegel und Tabak-Dosen von Venetianischer Arbeit am meisten gesucht. Die Art, wie der Handel von Statten geht, ist eine harte Probe, selbst für Englische Geduld. Ein Elefantenzahn hat gewöhnlich vier oder fünf Besitzer, und da Jeder derselben von seinen Theilnehmern unabhängig handelt, so wird auch die Waare gewöhnlich vier- oder fünfmal an Bord gebracht, bevor man sie wirklich verkauft. Der Käufer thut am besten, wenn er ein- für allemal die Hälfte von dem verlangten Preise bietet. Die Kaufleute aus dem Oberlande ließen ihre Geschäfte zumeist durch einen Mäkler, Namens Mallam Cantab, einen Bewohner von Abdaludda, besorgen und zahlten ihm regelmäßige Kommissions-Gehältern; der alte Spitzhude wurde aber in der That von beiden Theilen honorirt. Erst nach einiger Zeit entdeckte Herr Laird, daß dieser Mißbrauch herrschend war.

Der Indigo ist zu vier Fünftheilen unbrauchbar und kann in seinem gegenwärtigen Zustande nicht als Handels-Artikel betrachtet werden. Wachs in Kuchen fanden unsere Reisenden nicht vor; aber die Menge des Honigs läßt darauf schließen, daß man bedeutende Quantitäten Wachs gewinnen könnte. Die Eingeborenen kennen den wahren Werth des letztgenannten Artikels noch nicht. Nur wenige Strauß-Federn bot

*) Narrative of an Expedition into the Interior of Africa etc. (Bericht über eine Reise in das innere Afrika auf dem Fluße Niger, in den Dampf-Schiffen „Duorra“ und „Alburk“, während der Jahre 1832, 1833 und 1834.) Herausgegeben von Macgregor Laird und R. A. R. Oldfield, den überlebenden Offizieren der Expedition.

**) So heißen bekanntlich diejenigen Eingeborenen der dortigen Afrikanischen Küsten-Gegend, die sich durch ihre besondere Geschicklichkeit als Seeleute und durch eine gewisse Industrie auszeichnen.

man ihnen zum Kaufe, und diese wenigen waren von schlechter Qualität. Der Preis eines Leoparden-Fells beträgt 2500 bis 3000 Cauri's.

Auf ihrer weiteren Fahrt kamen unsere Abenteurer in den Schary oder Tschadda und steuerten nach Fundah zu. Im April erreichten sie die Hauptstadt und fanden bei dem König freundliche Aufnahme. Auch hier zeigte das Volk nicht ganz gemeine Anlagen; es besaß Scharfsinn und Unternehmungs-Geist. Die Entfernung von Fundah bis zum See Tschad kann nicht bedeutend seyn; denn man versicherte Herrn Laird, daß ein Kanoe diese Strecke in zwölf Tagen zurücklege.

Der Bericht des Herrn Oldfield ist nicht weniger interessant. Er befand sich auf dem „Alburk“, wo die Sterblichkeit geringer war, als auf dem „Duorra“, von der Mannschaft des ersteren starben 15, von der des anderen 24 Personen. Die Zahl der Ueberlebenden auf beiden Schiffen betrug in Allem nur neun Mann.

Alles, was unsere Kenntniß von dem Afrikanischen Kontinente bereichert, muß uns willkommen seyn; und ohne Zweifel ist die Dampfboot-Expedition in dieser Beziehung nicht fruchtlos gewesen. Da unsere Abenteurer jedoch hauptsächlich kaufmännische Vorurtheile im Auge hatten, so ist der merkantilische Theil auch der werthvollste im ganzen Buche.

Herr Oldfield bekennt sich entschieden zu der Meinung, daß man nur durch den Niger *) in das Innere von Afrika eindringen könne. Er will an diesem Fluße eine Reihe Britischer Stationen errichten, den Sitz der Regierung von Sierra Leone nach Fernando Po verlegt und die Communication mit dem Innern von jenem Punkte aus vermittelt Dampfbooten unterhalten wissen. Jede Station sollte, nach seinem Vorschlag, ein Capitain mit zwei Subalternen und einer Compagnie des Afrikanischen Corps beisehen. Freigelassene Westindische Neger müßten in der Nachbarschaft derselben sich ansiedeln und in ihren ökonomischen Bestrebungen Schutz finden. Nach und nach könnten diese Stationen vom Niger, der ganz West-Afrika beherrscht, bis zum Schary, der bis 25° östlicher Länge schiffbar seyn soll, ausgedehnt werden; und auf solche Weise würde ein Verkehr mit den unbekanntem Ländern zwischen Niger und Nil eröffnet.

M a n n i g f a l t i g e s.

— Schiller's Dramen in England. Derselbe Englische Kritiker in der Edinburgh-Review, dessen Bewunderung Deutscher Uebersetzungen wir lehrbühnen kennen lernten, äußert sich folgendermaßen über die bisher in England erschienenen Bearbeitungen Schiller'scher Werke: Von Goethe's Faust besitzen wir zwar schon so viele Uebersetzungen, daß wir aufgehört haben, sie zu zählen; gleichwohl ist in allen zusammen noch nicht so viel Gutes, daß sich daraus eine Zusammenstellung machen ließe, die alle Anforderungen befriedigte. Die einzige poetische Uebersetzung aus dem Deutschen, die bis jetzt ein Eigenbium der Englischen Literatur geworden, möchte der „Wallenstein“ von Coleridge seyn. Aber so trefflich diese Uebersetzung auch im Ganzen seyn mag, wird sie doch durch einzelne Flecken, Ungleichheiten und hin und wieder auch durch falsche Auffassungen oder durch Aenderungen des Wortsinnes, was eine aufmerksame Feile mit geringer Mühe hätte verbessern können, verunziert. Noch auffallender aber ist, daß einige der trefflichsten Stellen des Originals in der Uebersetzung ganz fehlten. Coleridge hat sein Stück freilich nach einer Handschrift übersetzt, und Schiller mag, bevor er es drucken ließ, noch manche Aenderung mit seinem Drama vorgenommen haben; dieses könnte jedoch nur kleine Abweichungen rechtfertigen, während Coleridge ganze Musterstellen, wie z. B. in der Scene zwischen Wallenstein und Max Piccolomini im dritten Akt und in dem trefflichen Monologe Thekla's im vierten Akt, weggelassen hat. Die schöne Stelle, welche mit den Worten anfängt:

Nein! auch für mich war jener Vorbeertrank,
bis zu dem Anstrufe:

Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!
zusammen zwanzig Zeilen, hat Coleridge durch fünf unbedeutende Zeilen wiedergegeben. **) — Doch, wie gesagt, aller dieser Fehler ungeachtet, ist Coleridge's Wallenstein eine gute Uebersetzung und zugleich ein edles Englisches Gedicht. Außerdem ist aber kein anderes Schiller'sches Stück von der Art übersetzt, daß man dadurch auch nur einen entfernten Begriff von den Schönheiten des Originals erbielte. Wir haben mehr als Eine Uebersetzung des „Wilhelm Tell“ schon gelesen, aber von der frischen, kräftigen Schweizer-Natur dieses Stückes — des einzigen bisher gelungenen Versuchs, den Helvetischen Freiheitskampf in eine poetische Form zu bringen, weil darin nicht mit falscher Sentimentalität über heutige Ideen deklamirt wird, sondern die Landleute in ihrer Natürlichkeit aufstreten — davon hat der Englische Leser bisher noch nichts erfahren. Eben so wenig haben wir in den Uebersetzungen der „Maria Stuart“ und der „Jungfrau von Orleans“, die wir besitzen, von dem würdevollen energischen Charakter der Ersteren und von dem romantischen Hauch, der über der Letzteren weht, etwas entdecken können. Beide sehen noch erst einer tüchtigen Bearbeitung entgegen.

*) Der Strom, den die beiden Berichterstatter in ihrem Werke immer noch als „Niger“ bezeichnen, führt diesen Namen nur mißbräuchlich, da, nach neueren Feststellungen, der Niger der Nilten damit gar nicht zu verwechseln ist. Lander nennt diesen Strom, dessen Mündung und Lauf er zuerst entdeckte, den „Duorra“, weshalb auch eines der beiden Dampfboote diesen Namen erhalten hat.

**) Die Stelle lautet in Coleridge's Uebersetzung:
„For me, too, was that laurel garland twined
That decks his bier. Life is an empty casket,
I throw it from me. Oh! my only hope
To die beneath the boots of trampling steeds!
That is the lot of heroes upon earth!“
wobei besonders das „heroes“ als eine Verballhornung erscheint.